Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART- UND NAMENKUNDE

herausgegeben von

WILLIAM FOERSTE

Band 2

1961

VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

Das NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BEITRÄGE, Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTE, Münster (Westf.), Domplatz 20.

© Aschendorff, Münster Westfalen, 1961 · Printed in Germany
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen und tontechnischen Wiedergabe und die der Übersetzung, vorbehalten.
Aschendorffsche Buchdruckerei, Münster Westfalen, 1961

Inhalt des 2. Bandes (1961)

Andersson, Thorsten	Nachtrag zur Bibliographie der nordischen Mundartwörterbücher	64
Bischoff, Karl	Zu niederdeutsch twisken, twischen: tüsken, tüschen (mit 2 Karten)	1
Buurman, Otto	Ein neuartiges niederdeutsches Wörterbuch	65
Entjes, Heinrich	Zur niederländischen Wortgeographie des Schrankbetts (mit 1 Karte)	21
Foerste, William	Niederdeutsche Bezeichnungen des Schrankbetts (mit Faltkarte)	23
	Putzig	74
	Chronik	75
Wortmann, Felix	Schwelen 'heuen'	17

Zu niederdeutsch twisken, twischen: tüsken, tüschen

H. TEUCHERT hat das brandenburgische *tüschen* 'zwischen' als Restwort der niederländischen Siedler des 12. Jahrhunderts hingestellt[1], G. KORLÉN hat dieser Annahme nicht zugestimmt[2]. Da das Paar *twischen* : *tüschen* verschiedene Fragen der niederdeutschen Sprachgeschichte aufwirft, sei noch einmal darauf eingegangen.

'zwischen' steht nicht in den WENKER-Sätzen, deshalb haben wir keine gesamtdeutsche Lautgeographie des Wortes. TEUCHERT hat, von RUTH KLAPPENBACHS Angaben über die Verhältnisse in den deutschen Urkunden des 13. Jahrhunderts ausgehend[3], einen ersten ungefähren Überblick über die verschiedenen Formen gegeben. Auch unsere Skizze 1 erfaßt nur sehr grobmaschig und lückenhaft den Bestand in den gegenwärtigen niederdeutschen Mundarten, sie berücksichtigt nur die *tw*-Formen und die *w*-losen[4]. Eine ähnliche Verteilung von *tusken, tuschen* westlich der Weser, *twischen, (twuschen)* zwischen Weser und Elbe und *tusken, tuschen, twischen* (*twuschen*) östlich der Elbe findet sich bereits im Mittelalter. Skizze 2 sucht sie zu veranschaulichen. Sie ist natürlich ein Wagnis. Sie ist unvollständig, die Zahl der Ortspunkte — wenn sie auch nie die Dichte einer heutigen Karte erreichen kann — wird eine eingehendere Durchforschung aller Bestände wesentlich vermehren, hier sind nicht einmal alle gedruckten erfaßt. Das was an Belegen hinter den einzelnen Orten steht, ist höchst ungleich, in Anklam z.B. vertritt der *tuschen*-Kreis rund 200, in Aken das *twischen*-Quadrat einen einzigen im 13. Jahrhundert. Die schwierige und wichtige Frage der Zuteilung der Belege

[1] HERMANN TEUCHERT, *Reste der niederländischen Siedelsprache in der Mark Brandenburg* (*Nachträge 2*) 3. *tüschen* zwischen. PBB 71, 266—275.

[2] GUSTAV KORLÉN, *Norddeutsche Stadtrechte* II. *Das mittelniederdeutsche Stadtrecht von Lübeck nach seinen ältesten Formen* (= Lunder Germ. Forsch. 23). Lund 1951. S. 57.

[3] RUTH KLAPPENBACH, *Zur Urkundensprache des 13. Jahrhunderts.* PBB 68, 234.

[4] Für Belege habe ich zu danken: Frl. Dr. REHFELD-Greifswald, Prof. Dr. FOERSTE-Münster, Dr. ISING-Berlin, Prof. Dr. NIEKERKEN-Hamburg, Prof. Dr. TEUCHERT-Rostock, Prof. Dr. WESCHE-Göttingen. Für Schleswig-Holstein, Mecklenburg und die Altmark sind mit etwas größeren Zeichen die Angaben MENSINGS, TEUCHERTS (PBB 71, 270) und DANNEILS eingetragen. — E. BRUGGE, *Vokalismus der Mundart von Emmerstedt* (= Lunder Germ. Forsch. 14), Lund 1944, gibt S. 130 für Emmerstedt b. Helmstedt „*tüšn* (neben halbhd. *twüšn*)" an. Dieses *tüschen* steht völlig isoliert in der Landschaft. Auf meine Anfrage teilte mir Rektor FANSELOW-Emmerstedt mit, daß die ortsübliche Aussprache *twüschen* sei.

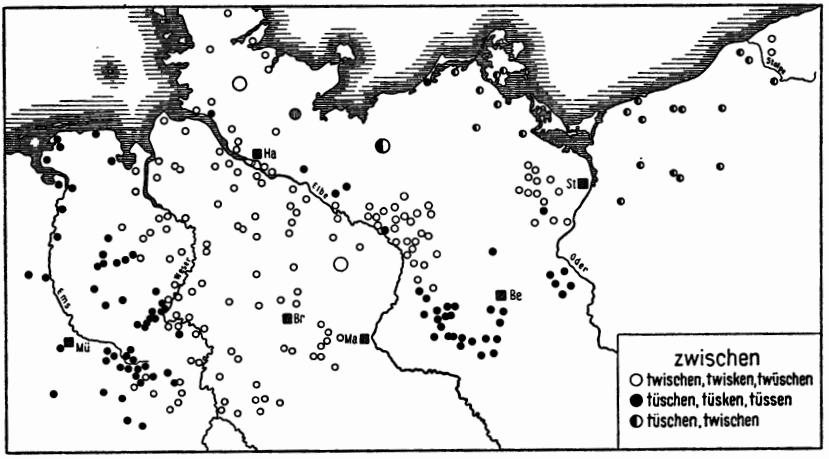

Abb. 1

an bestimmte Orte und an bestimmte Schreiber ist weithin unerledigt geblieben. Es ist versucht worden, das Mittelalter wenigstens jahrhundertweise aufzugliedern, damit die historische Lautskizze nicht allzu unhistorisch wird, aber die Zeiträume sind noch viel zu groß. Trotz aller Bedenken, glaube ich, vermittelt die Skizze in all ihrer Ergänzungsbedürftigkeit und Fragwürdigkeit, wenn sie mit dem Blick auf die Fehlerquellen vorsichtig ausgewertet und im Zusammenhang mit dem knappen Text gelesen wird, doch einen gewissen Einblick in die Verhältnisse, gibt jedenfalls etwas mehr Anschauung als eine bloße Aufzählung der Belege[5].

Das mittelalterliche Ostfälische stellt vom Beginn der Überlieferung an einen reinen *twischen*-Raum dar. *twischen* steht z. B. im Braunschweiger Ottonianum, im ältesten Degedingebuch der Altstadt Braunschweig 1268/89, 1310, 1314, 1315, 1321, 1322, 1331, im Degedingebuch des Hagens 1308, 1327, im Stadtbuch des Sackes 1307, im Rechtsbuch der Neustadt Braunschweig 1325, in den Akener Schöffenbüchern 1271, in den Halleschen Schöffenbüchern des 13. und 14. Jahrhunderts, in den Blankenburger Urkunden von 1290, in Urkunden des Hildesheimer Domkapitels 1311, des Hildesheimer Domstiftes 1323, des Rats der Altstadt Braunschweig 1331, des Rats von Magdeburg ab 1313. Auch in literarischen Texten des 13. Jahrhunderts kommt es

[5] Für Mecklenburg und Pommern geben die größeren Zeichen landschaftliche Verhältnisse an.

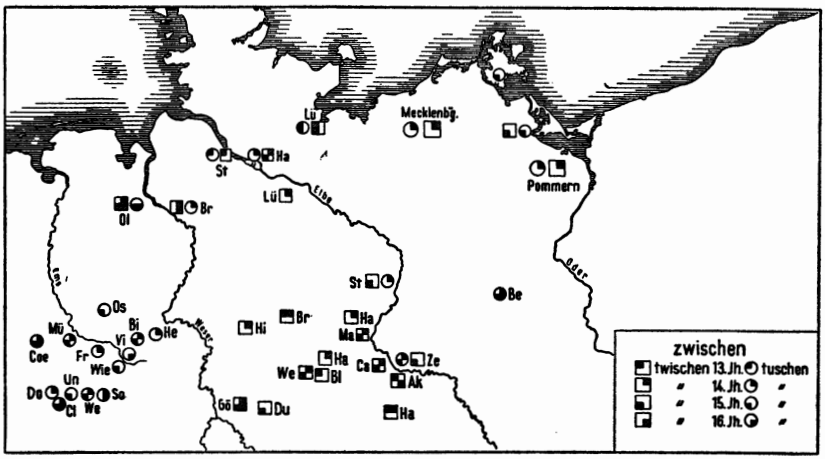

Abb. 2

vor: *vnder tuisgen* Himmelgartner Jesuleben. Im weiteren 14. und 15. Jahrhundert ist *twischen* gleichfalls herrschend, z. B. in der Göttinger[6], Duderstädter[6], Wernigeröder Überlieferung, in den Schriftstücken der verschiedenen Schreiber der halleschen Stadtkanzlei 1333, 1338, 1341, 1350, 1351, 1356, im Stadtbuch von Haldensleben, im Wetebuch von Calbe a. d. Saale, in den Urkunden und Briefen der Altstadt, der Neustadt, der Sudenburg, des Domkapitels, der geistlichen Stifter von Magdeburg bis zum Jahre 1500. Der göttingisch-grubenhagensche „Sündenfall" hat *twisken*, in den Göttinger Liebesbriefen von 1458 steht *twisch*. Gelegentlich wird die gerundete Form *twuschen* gebraucht. *w*-loses *tuschen* ist ganz seltene Ausnahme, in den frühen Quellen ist es mir nur im Älteren Braunschweiger Degedingebuch 1323 und 1331 aufgefallen, später einmal im Calber Wetebuch 1428. Die gesamte originale Magdeburger Überlieferung in den drei Bänden des Magdeburger Urkundenbuches hat bis 1500 lediglich drei Fälle mit *tuschen*, *thusken*, in dem einen schreibt 1482 *Nicolaus Bogenschutte*, *procurator tho Magdeborch* an den Rat von Zerbst, in dem andern ein *Jacob Kok* in Prozeßangelegenheiten im gleichen Jahr ebenfalls nach Zerbst (das Schriftstück fällt auch sonst aus dem Magdeburger Rahmen heraus), der dritte ist ein Zeugnis des Offizials der magdeburgischen Dompropstei von 1498[7].

[6] Torsten Dahlberg, *Zur Urkundensprache in Göttingen und Duderstadt*. Nd. Mitt. 5 (1949), 61.

[7] Diese *tuschen* sind auf der Skizze 2 nicht eingetragen.

Auch die Halberstädter Bibel von 1522 hat neben überwiegendem *twischen* (*twisschen*, *twyschen*) vereinzelt *tůsschen*[8]. Ein bodenständiges ostfälisches *tüschen* wird man daraus nicht erschließen dürfen, es stellt sich als wohl niederländischer Einschlag zu *weteren* 'das Vieh tränken'[9].

Demgegenüber wird in Westfalen vom Anfang des 14. Jahrhunderts an — in älteren Texten kommen keine Belege vor — fast ausschließlich *tusken*, *tu(s)schen* gebraucht: z. B. Soester Schra von 1350, Statuten von Werl von 1324, Stadtbücher von Coesfeld 14.—16. Jh., von Wiedenbrück 15. Jh., von Osnabrück 1471, in Urkunden von Dortmund von 1340, 1345—1350, 1358, 1359, 1364, des Klosters Clarenberg von 1346, 1365, 1372, 1439, 1450, 1481, 1492, 1556 u. a., von Bielefeld aus dem 14.—16. Jh., von Freckenhorst 1343, von Unna 1413, von Kamen 1505, der Grafen von der Mark von 1328, 1341, 1351, in einer Rechtsfrage von Herford an Dortmund von 1351, in Münsterschen Schriftstücken von 1369, 1395, 1407, 1430, 1431 u. a., in Aufzeichnungen des Klosters Vinnenberg von 1503, in den Soester Ratsprotokollen von 1531—1534 usw. Wie im Ostfälischen *tuschen* ganz seltene Ausnahme ist, so im Westfälischen *twischen*. Es findet sich im Süden z. B. 1320 in einer Urkunde des Grafen von Dortmund, 1326 in einer Urkunde des Grafen von Berg und der Mark, 1342 in zwei Urkunden Evert Vrydagh/Klo. Clarenberg, 1347 in einem Protokoll des Drosten der Grafschaft Ravensberg[10].

Weiter im Norden haben stadtoldenburgische Urkunden im 14. und 15. Jahrhundert vorwiegend *twischen*. Ganz vereinzelt findet sich ein *tuschen* 1434, seit den achtziger Jahren des 15. Jahrhunderts begegnet es dann häufiger. In Urkunden des Klosters Rastede kommt *twischen* 1428, 1435, 1465, 1515, 1523 vor, 1467 *tuschen*. Bei dem Grafen von Oldenburg scheint *tuschen* erst im 16. Jahrhundert stärker gebraucht worden zu sein. Das deutet alles darauf hin, daß die *w*-losen Formen im Oldenburgischen erst ziemlich spät vom Süden her aufgenommen sind.

[8] Den Hinweis verdanke ich G. ISING, der soeben den ersten Band seiner Ausgabe der niederdeutschen Bibelfrühdrucke vorlegt (Berlin 1961, Deutsche Texte des Mittelalters 54,1). 1. Mos. 13,3 steht ein wohl verderbtes *tůwsschen*, das ISING in *twůsschen* bessert. — Die Lübecker Bibel hat neben gewöhnlichem *twischen* ein *tuschen* in 5. Mos. 17,8.

[9] Vgl. dazu TEUCHERT, *Sprachreste* a. a. O. S. 477 und 373.

[10] Diese *twischen* fehlen in Skizze 2.

Das nordniedersächsische Bremen hat in seinem Stadtrecht von 1303/08 *twischen* (Schreiber 1 und 2), in einer Rechtsentscheidung von 1349 steht *tuschen. twischen* belegt BUNNING für Bremen noch bis ins 17. Jahrhundert hinein, später wird dieses dann von *twüschen* abgelöst, das heute in der entpalatalisierten Form *twuschen* allein herrscht[11]. Das Älteste Stadtbuch von Lüneburg hat in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts *twischen*. Die hamburgische Kanzleisprache gebraucht im 14. Jahrhundert nach LIDE[12] vorwiegend *twischen*, nur bei einigen wenigen Schreibern findet sich *tuschen*. Die Hamburger Burspraken des 15. Jahrhunderts haben durchgehend *twischen*. Im Stadtrecht von Stade von 1279 wird zweimal *tuschen* und einmal *twischen* verwendet[13]. KORLÉN nimmt an, daß das Nebeneinander beider Formen schon dem Urtext des Hamburger Ördelboks, das, in der Form einer Rechtsmitteilung, unmittelbare Vorlage des Stader Stadtrechts gewesen ist, angehört habe. Hamburg hatte 1188 lübisch-soester Recht erhalten, auf dem Wege (Köln—)Soest—Lübeck—Hamburg konnte mittelbar und unmittelbar westliches *tuschen* auch in den hamburgischen Rechtstext gelangen[14]. Im Herzogtum Schleswig überwiegt im Mittelalter bei weitem *twischen*; *tuschen* ist sehr seltene Ausnahme[15].

Auch für das vor 1267 entstandene deutsche Original des Lübecker Stadtrechtes glaubt KORLÉN[16] ein Nebeneinander von *twischen* und *tuschen* ansetzen zu dürfen. In der Kieler (früher Lübecker) Handschrift vom Ende des 13. Jahrhunderts hat Hand 1 dreimal *twischen* und viermal *tuschen* geschrieben, Hand 2 zweimal *tusghen*. Der Kopenhagener (ehemals Kieler) Codex aus den neunziger Jahren des 13. Jahrhunderts hat in Art. 12 *twischen*, sonst *tuschen* und *tusghen*. Auch in der Handschrift, die 1348 *Helmicus thymmonis, ên vicarius in der kerken tô deme Dôme*, im Auftrage des Bürgermeisters *Thideman Gûstrowe tô des*

[11] HEINRICH BUNNING, *Studien zur Geschichte der Bremischen Mundart*. Nd. Jb. 60/61 (1934/35), 146.

[12] SVEN LIDE, *Das Lautsystem der niederdeutschen Kanzleisprache Hamburgs im 14. Jahrhundert*. Uppsala 1922.

[13] GUSTAV KORLÉN, *Norddeutsche Stadtrechte I. Das Stader Stadtrecht vom Jahre 1279* (= Lunder Germ. Forsch. 22). Lund 1950. S. 32.

[14] Vgl. z. B. HEINRICH REINCKE, *Kölner, Soester, Lübecker und Hamburger Recht in ihren gegenseitigen Beziehungen*. Hans. Gbl. 69 (1950), 14f.

[15] KARL N. BOCK, *Mittelniederdeutsch und heutiges Plattdeutsch im ehemaligen Herzogtum Schleswig* (= Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab, Hist.-fil. Meddelelser 31,1). København 1948. S. 116f.

[16] KORLÉN, *Norddeutsche Stadtrechte* II a. a. O. 56f.

stades behôf tô Lûbike schrieb, verteilen sich *twischen* und *tuschen* in der gleichen Weise. Doch hat die Hand 8 des Kieler Codex, die „zweifellos" identisch mit der Hand des Tidemanschen Codex sein soll, im Register (104, 212) zweimal *twischen*, wo der Rechtstext kein 'zwischen' hat. Die *tuschen* der Tidemanschen Handschrift hält KORLÉN für „die eigentlich heimische Form". Dabei dürfen dann allerdings die beiden *twischen* der Hand 8 nicht übersehen werden.

Das Nebeneinander von *tuschen* und *twischen* ist auch noch Jahrhunderte später für Lübeck kennzeichnend, es findet sich z. B. in den Lübecker Ratsurteilen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wo *tuschen* aber zu überwiegen scheint. Auch die mecklenburgisch-pommerschen Urkunden haben beide Formen, z. B. die v. Plessen/Bürger v. Wismar 1335 *tuschen*; Joh. v. Werle/Hzg. v. Pommern 1331 *tuschen*; Landfriedensbündn. d. Fürsten v. Mecklenb., v. Werle und des Herzogs v. Pommern 1337 *tuschen* (*thusghen*), *tuischen*; Friedenseinigung zwischen den Fürsten v. Mecklenb. und Stralsund, Demmin 1337, *tuschen vs*; Ritter Joh. v. Lützow/Kloster Eldena 1338 *tûschen*; Raven v. Barnekow/Stralsund. Demmin 1339, *twischen*; Gebr. Hahn/Joh. v. Plessen, Parchim 1343, *twischen*; Fürst v. Mecklenb./Kloster Doberan, Doberan 1343, *tuschen* in der einen, *twisschen* in der anderen Ausfertigung; Fürst v. Werle/Hzg. v. Pommern, Treptow 1344, *twischen*; Fürsten v. Werle/Hzg. v. Pommern, Wolde 1344, *tuschen*; usw. Das Garzer Stadtbuch hat 1420 *tusschen*, ebenso das Redentiner Osterspiel. Im Anklamer Stadtbuch des ersten Drittels des 15. Jahrhunderts, in dem 'zwischen' außerordentlich häufig gebraucht wird (über dreihundertmal), schreibt Hand 3 *tu(s)schen*, Hand 4 und 5 *twi(s)schen*, Hand 7 beginnt mit *twisschen*, gebraucht dann auch *tusschen*, wobei beide Formen zuweilen im gleichen Satz stehen, nachher überwiegt eindeutig *tusschen*, einmal begegnet auch *twissen*, einmal *tussen*, einmal *tûsscen*, Hand 8 hat *thuschen*, etwas weniger häufig *twyschen*, mehrmals *tweschen*, Hand 9 verwendet ausschließlich *tu(s)schen*, bei Hand 7 B überwiegt *twisschen* vor *tussschen*. J. C. DÄHNERT führt 1781 im Plattdeutschen Wörterbuch nach der alten und neuen pommerschen und rügischen Mundart *tûschen* und *twischen* an und ebenso MI 1876 im Wörterbuch der mecklenb.-vorpomm. Mundart. In unserer Zeit finden sich *tüsche(n)*, *tüske*, *tische(n)* in Mecklenburg, Vor- und Hinterpommern neben *twische(n)*, wobei *twische(n)* als nicht so mundartecht wie *tüschen* angesehen wird. In der neueren literarischen Überlieferung Mecklenburgs

ist *twischen* erst seit dem 19. Jahrhundert zu belegen. Häufig vorkommendes *Tüsch* und *Tüschen* 'schmaler Gang zwischen zwei Häusern' (Wismar, Ludwigslust, Grevesmühlen, Warnemünde, Ribnitz, Bentwisch/Krs. Rostock, Bützow/Krs. Güstrow, Triebsees, Anklam, Altentreptow usw.), bei Fritz Reuter *Tüschenhus* und zahlreiche Zusammensetzungen wie *Tüschensaat*, *Tüschensnack*, *tüschendörch* usw. sprechen deutlich für Alter und Bodenständigkeit der *w*-losen Formen. Wossidlo gibt in einer Übersicht über „die Präpositionen und präpositionalen Adverbien in der Mecklenburger Mundart"[17] *twischen*, *tüschen* und *tüsken* an, bringt aber überwiegend *tüschen*-Beispiele.

Auch weiter nach Osten hin ist im Mittelalter an der Ostseeküste *tuschen* geschrieben worden. Die höchstwahrscheinlich im deutschen Kontor zu Nowgorod entstandene sog. Jaroslawer Urkunde von 1269(?) hat *tuschen*, *tusgen*. Die Lübecker Handschrift der Nowgoroder Schra von ca. 1270, die in Nowgorod oder in Wisby, „möglicherweise auch in Lübeck von einem Schreiber, der dann mehr oder weniger sklavisch die Sprache der Vorlage übernahm"[18], geschrieben ist, verwendet gleichfalls *tuschen*. Aus den Bestimmungen dieser Schra über die Schlüssel zur gemeinsamen Kasse in Wisby — *dharto høret IV sløtele, dhe sal man bewaren van ver steden, dhen enen sal achterwaren dhe olderman van Gotlande, dhen anderen dhere van Lubike, dhen dherden dhere van Sosat, dhen verden dhere van Dhortmunde* — geht hervor, daß die Westfalen im äußersten Nordosten zahlen- und bedeutungsmäßig eine führende Rolle gespielt haben. Das *tuschen* — ebenso wie das *dherde* in dem angeführten Satz — dürfen wir mit einiger Wahrscheinlichkeit ihrer Sprache zurechnen, ohne Lübeck dabei als vermittelndes Zwischenglied einschalten zu müssen. Dann hätten wir in diesem *tuschen* einen mittelbaren Beweis für das Vorhandensein von *tuschen* im Westfälischen des 13. Jahrhunderts[19].

Bei der Entstehung von Lübeck waren Westfalen entscheidend beteiligt gewesen. H. Reincke spricht vom „wesentlich westfälisch-

[17] Nd. Jb. 20 (1894), 51.

[18] Gustav Korlén, *Die mittelniederdeutschen Texte des 13. Jahrhunderts* (= Lunder Germ. Forsch. 19). Lund 1945. S. 198.

[19] Das *tusschen* der Urkunde des Fürsten Nikolaus von Werle für Kloster Broda, Dobbertin 1230 (UB. Mecklenburg 1,377), kann hier nicht verwertet werden, weil es sich bei ihr um eine spätere Übersetzung aus dem Lateinischen handelt.

soestischen Charakter" der Lübecker Bevölkerung[20]. „Von den knapp zwei Dutzend Lübeckern des 12. Jahrhunderts, deren Herkunft wir erschließen können, (tragen) mehr als die Hälfte westfälische Namen", aus Soest stammten ein Lieverad, ein Sifridus, ein Volkwin, ein Hermann und ein Walverich, je einer kam aus Erwitte, Suttorf, Kamen, Lüdinghausen, Warendorf und Medebach. Drei Achtel der lübischen Ratsherren sind im 13. Jahrhundert noch Westfalen. Ein beträchtlicher Teil der Lübecker Herkunftsnamen überhaupt führt nach Westfalen, im 13. Jahrhundert sind es noch ein Viertel. Auch hinter den ostholsteinischen, lauenburgischen und mecklenburgischen Namen, die damals ein knappes Drittel ausmachten, verbergen sich sehr viele Westfalen oder Nachkommen einstiger westfälischer Siedler. Wenn von 252 Schreiben, die in Nachlaßangelegenheiten in Lübeck Verstorbener zwischen 1350 und 1356 in Lübeck eingingen, ein ganzes Drittel aus Westfalen kam, aus dem Holsteinischen, Mecklenburgischen und Lüneburgischen aber nur 21%, dann erhellt auch daraus die Größe des westfälischen Anteils an der Zusammensetzung der Lübecker Einwohnerschaft. Lübecks rechtliche Verbindungen gingen nach Soest. Seine Kaufherren kamen in Wisby, in Nowgorod oder wo immer mit westfälischen Berufsgenossen zusammen. Zu den großen Gründerfamilien gehörten u. a. die Bocholt, Attendorn, Coesfeld, Warendorp. Das Westfälische muß demnach zahlen- und — was in unserm Zusammenhang sehr wichtig ist — bedeutungsmäßig im werdenden und sich festigenden Lübischen bestimmend gewesen sein. Lübeck hat Bürger — und unter ihnen wieder führende Familien — weiter nach Osten hin abgegeben: die Coesfeld und Warendorp begegnen in weiteren neun Ostseestädten, in Wismar finden sich seit 1260 zwei Ratsherren Warendorp und frühzeitig ein Cusveld[21], in Rostock hat es eine *platea Cusveld* gegeben, FRITZ RÖRIG führt aus dem Rostocker Stadtbuch von 1258/60 die Familiennamen Bilrebeke, Cervo, Colner, Molendino, Monachus, Monasterio, Nestwede, Plone, Puteo, Rekelnchusen, Revele, Rosendale, Sachtelevent, Saltwedele, Warendorpe an, die mit größter Wahrscheinlichkeit mit den gleich-

[20] HEINRICH REINCKE, *Kölner, Soester, Lübecker und Hamburger Recht in ihren gegenseitigen Beziehungen* a. a. O. 23. 34.

[21] FRITZ RÖRIG, *Die Gründungsunternehmerstädte des 12. Jahrhunderts.* In: F. RÖRIG, *Wirtschaftskräfte im Mittelalter.* Weimar 1959. S. 267. Ders., *Rheinland-Westfalen und die deutsche Hanse.* Ebd. S. 408.

namigen Lübecker Familien verwandt waren. Mit ihnen ist dann auch westfälisch bestimmtes Lübisch in den weiteren Osten gelangt. Aber die Ostseestädte haben ganz sicher auch unmittelbaren Zuzug aus Westfalen erhalten. In dem um 1218 gegründeten Rostock machen von den bis 1304 gezählten 1750 Herkunftsnamen die westfälischen 12,7% aus[22], im Wismarschen Stadtbuch sind es zwischen 1250 und 1272 von 417 Namen 11%[22]. Daß auch das Land bäuerliche Siedler aus Westfalen erhalten hat, deutet wenigstens die in siedlungsgeschichtlichen Fragen so außerordentlich wortkarge mittelalterliche Überlieferung an. Nach HELMOLD haben Westfalen das Darguner Land, die Gegend von Ahrensbök, besetzt, Graf Heinrich von Ratzeburg hat „eine Menge Leute aus Westfalen" herbeigeholt, die „das Land der Polaben" bewohnen sollten[23]. 1238 haben zwei Unfreie des Klosters Iburg ihren Hof bei Warendorf eigenmächtig verkauft und sind über die Elbe gegangen. Als das Nonnenkloster zu Bersenbrück das benachbarte Dorf wüst legte, ist einer der abwandernden Bauern nach Ribnitz in Mecklenburg gelangt, seine Enkel wurden wieder Bauern. Bauern des mindischen Domkapitels fanden bei Wismar eine neue Heimat[24]. Das westfälische Geschlecht von Schorlemer begegnet im Osten wieder, ein *Reinfridus de Scurlemer* gehörte um 1230 zu den großen Besitzern im Bistum Ratzeburg, die Herren von Behr, die im 12. Jahrhundert Ministerialen des Osnabrücker Bischofs waren, finden sich 1254 bei Röbel am Müritzsee wieder[25].

Neben Westfalen sind Ostfalen und Nordniedersachsen in die Ostseegebiete gegangen. 9,6% der Lübecker Herkunftsnamen stammen nach A. REIMPELL aus dem Ostfälischen, 17,1% aus Holstein und Dithmarschen, 5,9% aus dem übrigen Nordalbingischen[26]. Die Bardewik, Boizenburg, Bremen, Soltwedel rechneten zu den bedeutenden

[22] H. BROCKMÜLLER, *Die Rostocker Personennamen bis 1304.* Diss. Rostock 1933. — H. SPANGENBERG, *Die Bedeutung der Stadtsiedlung für die Germanisierung der ehemals slawischen Gebiete des Deutschen Reiches.* Jb. d. Ver. f. meckl. Gesch. u. Altertumskde. 99 (1935), 107—132. Hier nach J. U. FOLKERS, *Mecklenburg.* In: RIEDIGER und FOLKERS, *Stammeskunde von Schleswig-Holstein und Mecklenburg.* Potsdam o. J. S. 87.

[23] HELMOLD, *Chronik der Slaven.* I, 57; I, 92.

[24] HERMANN ROTHERT, *Westfälische Geschichte.* I. Gütersloh 1949. S. 209f.

[25] FOLKERS a. a. O. S. 81. 87.

[26] A. REIMPELL, *Die Lübecker Personennamen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts.* Diss. Hamburg 1928. Dazu die kritischen Bemerkungen von H. REINCKE in Hans. Gbl. 69 (1950), 34 Anm. 98.

Lübecker Gründerfamilien. In Rostock gibt es bis 1304 unter den Herkunftsnamen 6% ostfälische und 5,4% aus dem übrigen Raum zwischen Weser und Elbe, in Wismar sind es zwischen 1250 und 1272 aus den gleichen Gebieten und aus Friesland 11%. Wenn sich aus solchen Angaben auch keine unbedingt eindeutigen Schlüsse auf die Zusammensetzung der Bevölkerung ziehen lassen, so vermitteln sie doch Anhalte, so daß man sich wenigstens ein ungefähres Bild machen kann. Ein paar Ortsnamen zeichnen weitere Einzelheiten hinein. Haßleben und Kaakstedt zwischen Prenzlau und Templin in der Uckermark stammen in ihren Namen aus dem Vorharzland (Harsleben b. Halberstadt, Kochstedt am Hakel); die beiden Karstädt bei Ludwigslust und westlich von Perleberg werden mit dem altmärkischen Kahrstedt bei Calbe a. d. Milde zusammengebracht; Godenswege südlich Stargard (1353 *Gudensweghen*, 1382 *Wudensvege*) ist aus dem Magdeburgischen in den Osten getragen, das heutige Gutenswegen ist ein altes *Wodenesweg* (937). Mehr als in Lübeck, das verhältnismäßig stark aus dem gesamten niederdeutschen Altland lebte, haben die späteren Neugründungen an der Ostsee ihren dauernden lebensnotwendigen Zuzug von außen schon aus der engeren und weiteren Umgebung in Mecklenburg und Pommern gedeckt. Stammten in Lübeck bis 1350 6,1% der Herkunftsnamen aus der näheren Nachbarschaft, so kamen in Rostock bis 1304 54,5% und in Wismar zwischen 1250 und 1272 49,2% aus Mecklenburg. Unter ihnen befanden sich natürlich auch wieder, wenn auch in späterer Generation, Westfalen und Ostfalen. Die aus dem Ostfälischen kommenden Siedler der Ostseeländer und Ostseestädte haben im 13. Jahrhundert *twischen* mitgebracht. Das ergibt sich aus der belegten Überlieferung. Wir dürfen es auch schon für das 12. Jahrhundert annehmen. Die westfälische Überlieferung setzt mit *tuschen* ein, für das 13. Jahrhundert konnte es von Nowgorod und von Lübeck her erschlossen werden. Auch da werden wir mit dieser Form bis in die Gründungszeit Lübecks zurückgehen dürfen. Das heißt dann, daß die in den Osten ziehenden Siedler bereits *tüschen* und *twischen* mitgebracht und die vom mecklenburgischen und pommerschen Lande in die Städte kommenden Neubürger beides gesprochen haben. In dem Nebeneinander der zwei Formen tritt uns in dem einen Wort ein Stück der mehrsträngigen Siedlungsgeschichte dieser Länder und Städte entgegen. Der spätere Ausgleich scheint zugunsten von *tüschen* erfolgt zu sein.

Diese Siedlungsgrundlagen verbieten es, *tuschen* in den Ostseeländern der sog. westfälischen oder westlichen „Strömung" zuzurechnen. Es ist nicht durch eine wie immer geartete schriftsprachliche Bewegung von Westen her in die Urkunden, Stadtbücher und Rechtsaufzeichnungen des Ostens gelangt, sondern dort der heimischen gesprochenen Sprache entnommen. Den aus dem Westen stammenden Bestandteilen dieser neu sich bildenden Mundarten geht man jetzt zuversichtlicher nach als früher. In der mittelalterlichen westfälischen Überlieferung finden sich beispielsweise Fälle einer Vokaldehnung vor *nd* wie *vp den laynde*; *ghe eyndet wirt* Soester Schra 1350, *in der stades haynt stan* Brilon 1362; *Kyinderhues* Münster 1435; *keyndere* 'Kinder' Bielefeld 1491; *peynden* 'pfänden' Werl 15. Jh.; *mit dem andern eynde* 'Ende' Unna 1467; *einde* Kamen 1516; *dat eynde* Hieronymus. Die Sprachatlaskarte 'Kind' zeigt im nördlichen Westfälischen entsprechendes *Kiend, Kind*[27]. Im westlichen Mecklenburg und in Hinterpommern begegnen die gleichen gedehnten Formen, dazu *Pünd* für *Pund*[28]. Aus der mittelalterlichen Überlieferung vergleichen sich etwa *vser vreent* Brüder Örtzen/Kloster Doberan 1345, *bysteendig* Danzig 1448. An der Ostsee sagt man für 'bauen' *bugen, buggen, buwwen*[29]. Das sind dieselben Formen, die das Westfälische charakterisieren. Solche bis heute durchstehenden Zusammenhänge[30] legen die Frage nahe, ob nicht manches, was man im Mittelniederdeutschen bisher jener westfälischen oder westlichen Strömung zugeschrieben hat, aufs Pergament gelangte gesprochene ostelbische Sprache ist , die von den Siedlern mitgebracht worden war.

Nach A. Lasch gehört z. B. *vrent* „in Nowgoroder Schriftstücken" der westlichen Strömung an[31]. Korlén hat ihr ausdrücklich zugestimmt und gegen Bock zu erweisen versucht, „daß *vrent* — wie das daraus entwickelte *vrönt* — ein westf. Kriterium ist, das in nordns. Quellen zu den nicht-heimischen Elementen zu rechnen ist"[32]. Im Ostfälischen fehlen *vrent* und *vrönt* völlig. Von den alten Handschriften

[27] Deutscher Sprachatlas Karte 17.
[28] Ebd. Karte 62.
[29] Ebd. Karte 69f.
[30] Weiteres bei O. Priewe und H. Teuchert, *Dialektgeographische Forschungen östlich der unteren Oder*. Teuth. 4, 130ff. und zuletzt bei H.-Fr. Rosenfeld, *West- und Ostfälisches in der pommerschen Mundart*. Westfäl. Forsch. 9 (1956), 135ff.
[31] Agathe Lasch, *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle 1914. § 101,2b.
[32] Gustav Korlén, *Zum Problem der sog. westfälischen Strömung*. Nd. Mitt. 6,92.

des Lübecker Stadtrechts hat erst der Tideman Güstrowsche Codex, der — nach KORLÉN — das „heimische" *tuschen* bevorzugt, zwei *vrĕnt*, und die Hand 8 der Kieler Handschrift, die mit der Tidemanschen Hs. identisch sein soll, schreibt im Register *vrende* gegen *vrint*, *vrinde* im Text. Die dem Ende des 13. Jahrhunderts angehörende Ordnung des Lübecker Heiliggeisthospitals hat *vrent*, *vrende*. Es begegnet urkundlich z. B. 1324 v. Bülow/Graf von Schwerin (*mit rade vnser vrunt, mit minen vrenden*); 1331 Olbern Bonsack u. Hartwig Ramekendorp/die Preen (Vergleich über Hufen zu Camps, *vrônde*, *vse vrônt*); 1332 die v. Parkentin/Bischof v. Ratzeburg (*sine vrund, des bysschoppes vrend*); 1333 Herzöge von Lauenburg/Graf v. Schwerin (*vrentlike*); 1339 Raven v. Barnekow/Stralsund, Demmin (*vse, mine vrent*); 1342 Joh. Voß/Bürger v. Neubrandenburg (*vrent*); 1344 Gebr. v. Holstein zu Zierzow/Pfarrer zu Zierzow (*vser unde der vrent rade*); 1345 Brüder v. Örtzen/Kloster Doberan (*vser vreent*); 1370 Bischof v. Lübeck (*vrontscop*); Danzig 15. Jh. (mehrfach *frond, frennde*). Der Passionstraktat des Heinrich v. St. Gallen, dessen Sprache nach E. ROOTH in die Ostseeprovinzen gehört, hat im 15. Jh. *vrónde*; ROOTH führt noch Belege aus Fellin, Dorpat, Danzig, von livländischen Ratssendboten und vom livländischen Ordensmeister an[33]. Bei diesem häufigen Vorkommen — und die Beispiele werden vermehrt werden können — fällt es schwer, an eine nur schriftsprachlich herangetriebene westfälische Form zu denken. Ebenso ist es unwahrscheinlich, in all diesen Fällen westfälische Schreiber zu bemühen, noch dazu, da das mehrfach zu belegende *use vrent* mit seinem nasallosen Pronomen westfälischem Schreibgebrauch widerspricht. Auch wenn man *vrent* dem Nordalbingischen und Oldenburgischen nicht ganz absprechen wird, ist für das ostelbische Neuland vor allem seine westfälische Herkunft zu betonen. Mitgebracht aber haben es schon die Siedler.

Das gilt auch, wie uns M. ÅSDAHL HOLMBERG gezeigt hat[34], für einige mittelalterliche Berufsbezeichnungen. *Löer* 'Gerber' z. B. ist seit dem 13. Jahrhundert in Lübeck ausschließlich nachweisbar, in

[33] ERIK ROOTH, *Ein Fragment des Passionstraktats von Heinrich von St. Gallen. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte des Mittelniederdeutschen in den Ostseeprovinzen.* Ann. Acad. Scient. Fennicae. B XXX Helsinki 1934. S. 471—509.

[34] MÄRTA ÅSDAHL HOLMBERG, *Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters* (= Lunder Germ. Forsch. 24). Lund 1950. S. 21 ff. und Karte S. 41.

Kiel, Wismar, Rostock, Stralsund ist daneben *gerwer* gebraucht. In Rostock gehören beide (*gherewer* und *lore*) auch schon dem 13. Jahrhundert an. Wenn dort um 1450 *de gerwere vpp deme lorebruke* genannt werden, so scheint aus dem Nebeneinander der zwei Ausdrücke ein sprachsoziologisches Übereinander geworden zu sein, in dem aber die Zugehörigkeit von *lore* zur gesprochenen, nicht bloß geschriebenen Sprache deutlich wird. *Löer* galt ausnahmslos im mittelalterlichen Westfälischen, während das Ostfälische *gerwer* hatte. In diesem Zusammenhange spricht auch KORLÉN von „siedlungsgeschichtlich bedingten" Bindungen zwischen den Ostseegebieten und dem Westen[35]. Die westfälische Nachbarschaft hatte im Mittelalter ebenfalls *löer:* die Rheinlande (Köln: *löwer*), Hessen (Marburg: *loewer*, Friedberg: *lower*), die Niederlande (*louwer, looyer*). Die Lage ist ganz ähnlich wie bei *tüschen*. Natürlich werden die kölnischen und niederländischen Formen *löer* an der Ostsee gefestigt haben, aber es ausschließlich aus den Niederlanden herleiten zu wollen, widerspräche den siedlungsgeschichtlichen Gegebenheiten.

Nach alledem kann man sagen, daß das heutige *tüschen* in Mecklenburg und Pommern zu den Restwörtern westfälischer Siedlersprache gehört. Daß die offenbar bis in die jüngste Zeit hinein zusammenhängende *tüschen*-Fläche von der Trave bis an die Stolpe nicht zerstört wurde, hängt von den sprachlichen Verhältnissen in Brandenburg ab.

Die brandenburgischen und zerbstischen mittelalterlichen Quellen haben für 'zwischen' *tuschen*, z. B. 1399 Berliner *Buyk der ouertredunge*, 1443 Stadtbuch von Köln, 1503 Berliner Schöffenbuch, urkundlich 1379 Berlin (*tisschen*), 1443 Jungfrauenkloster Spandau/Rat v. Berlin; 1400 Zerbster Schöffenbuch, 1352 und 1427 (zerbstische Angelegenheiten behandelndes) Lehnbuch Albrechts I. v. Anhalt und seiner Nachfolger. Die Zerbster Ratschronik von 1451 hat zumeist *tuschen*, daneben auch *twuschen*; am Schluß der Chronik kommt der Gegensatz zum ostfälischen Magdeburg gut heraus: dem *tuschen* des Chronisten folgt in einem eingeschobenen Magdeburger Schöffenspruch *twischen* und *twuschen*, der eigentliche Chroniktext hat dann wieder *tuschen*, ein sich anschließender Brief des Magdeburger Rats mehrfach *twisschen*, dem sich dann wieder das *tuschen* des Chronikschreibers anreiht. Damit

[35] GUSTAV KORLÉN, *Zur Synonymik hansischer Handwerkerbezeichnungen*. Z. d. Ver. f. hamburg. Gesch. 41 (1951), 93.

stimmt überein, wenn in einem Brief des Magdeburger Rats von 1453 (im Urkundenbuch der Stadt Magdeburg) *twisschen* steht, in der Zerbster Antwort vom andern Tage aber an der entsprechenden Stelle *tusschen*. In der ostaltmärkischen Überlieferung sind beide Formen nebeneinander gebraucht worden: z. B. *twischen* 1336 Werben (Verkauf f. einen Bürger), *tusschen* 1433 Werben (Rat), *tuschen* 1383 Stendal (Domkapitel), *twischen* 1433 Stendaler Schiedsleute. TEUCHERT ist in der Annahme, daß die niederländischen Siedler *tuschen* im 12. Jahrhundert aus ihrer Heimat nach Brandenburg gebracht haben, zuzustimmen. Die früheste südniederländische Überlieferung des 13. Jahrhunderts kennt nur *tuschen*[36], die nach Osten ziehenden Bauern konnten gar keine andere Form mitnehmen.

Nun sind aus dem Brandenburgischen im Mittelalter auch Leute in die Ostseestädte gezogen. Die Herkunftsnamen aus der Alt- und Mittelmark und aus der Prignitz machen im Wismarer Stadtbuch 3,1 % aus, in Rostock die aus Brandenburg (einschließlich der Alt- und Uckermark) 3,6%, in Lübeck aus der Mark 1,8%. Ihre Zahl kann demnach nicht sehr groß gewesen sein. TEUCHERTS Meinung, „nach Mecklenburg gelangt *tüschen* in geringem Maße über Lauenburg aus westfälischen Strichen, in der Hauptsache aber wird es von der Mark eingeführt"[37], wird deshalb nicht zutreffen. Von Brandenburg aus kann das mecklenburgische *tuschen* zwar gestützt, aber nicht begründet sein. Die heutige Mundart, die in der Prignitz und in der Uckermark, der südlichen Nachbarschaft Mecklenburgs, *twischen* hat, spräche ebenfalls dagegen, wenn hier die ursprünglichen Verhältnisse gewahrt wären. Das scheint aber nicht der Fall zu sein. In der Elbgegend gibt es vereinzelte *tüschen*, und in Freyenstein in der Ostprignitz, hart an der mecklenburgischen Grenze, heißt der schmale Zwischenraum zwischen zwei Häusern noch *Tischenlock*, während man als Präposition *twüschen* gebraucht[38]. In Brandenburg findet sich *tüschen* und das daraus entrundete *tischen* heute vornehmlich zwischen Potsdam, Belzig und Luckenwalde, dazu im benachbarten Kreis Jerichow 2 und in Odernähe in der Gegend von Wriezen und Seelow. Im übrigen hat die Mark sehr stark vom Südosten und von Berlin hochdeutsches *zwischen* aufgenommen.

[36] Vgl. die Skizze von RUTH KLAPPENBACH PBB 68, 234.
[37] TEUCHERT, *Reste der niederländischen Siedelsprache* a. a. O. S. 271.
[38] Freundliche Mitteilung von Prof. Dr. FOERSTE-Münster.

Eine Übernahme eines brandenburgisch-niederländischen *tuschen* auf schriftsprachlicher Ebene in die Ostseestädte und nach Mecklenburg wird man ebenfalls nicht ernsthaft erwägen, weil es damals die dazu nötigen einflußreichen brandenburgischen Schreibstätten nicht gegeben hat.

Es bleiben noch zwei andere Möglichkeiten niederländischen Einflusses. Nach HELMOLD haben in einem eng begrenzten Raum um Eutin Holländer gesiedelt, dort entrichteten 1288 sechs Dörfer den Holländergrevenscat; ein 1256 erwähntes *Vlemmingestorp*, das nördlich vom Kellersee bei Malente gesucht wird, der Name des Dorfes Flemhude < Vlemminghude westlich Kiel und die *platea Flemiggorum* in Kiel lassen auf vereinzelte Niederländer im östlichen Holstein schließen. Die Ansiedlung von Flamen durch Heinrich von Scathen in und bei Mikilinburg südlich Wismar haben die Slawen nach vier Jahren wieder vernichtet. In der Wilstermarsch haben sich im 12. Jahrhundert neben Sachsen Holländer niedergelassen[39]. Diese Bereiche werden ebenfalls Bevölkerung nach Osten hin abgegeben haben. Für Ostholstein, Stormarn und die Wilstermarsch hat MENSING noch veraltetes und verschwindendes *tüschen* angegeben, für das Lauenburgische sogar *tüssen*[40], die wenigstens zum Teil niederländischen Ursprungs sein können. Aber auch das reicht natürlich nicht aus, um das mecklenburgische *tuschen* zu erklären. Die Ostseestädte haben auch direkten Zuzug aus den Niederlanden gehabt, in Wismar kommen 3,1% der Herkunftsnamen dorther, in Lübeck sind es 3,4%, dazu 2,8% aus den Rheinlanden. KORLÉN hat vom Sprachlichen her einen Hinweis auf flandrisch-lübische Handwerksbeziehungen erbringen können: als sich 1359 in Lübeck die Riemenschneider von den Beutelmachern trennten, spricht die darüber ausgestellte Urkunde von *vlamingen*, wo die Zunfturkunde *büdelmakere* gebraucht[41]. Wichtiger wird in unserem Zusammenhang der Einfluß gewesen sein, dem die hansischen Kaufleute in Flandern, vor allem in Brügge, ausgesetzt waren. In Brügge wohnten sie nicht wie in Nowgorod oder in London abgesondert von der dortigen Bevölkerung, sie lebten und verkehrten in einem ganz

[39] H. TEUCHERT, *Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts.* Neumünster 1944. S. 26ff.

[40] OTTO MENSING, *Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch.* Bd. 5. Neumünster 1935. S. 208. Dazu TEUCHERT PBB 71, 270. In Skizze 1 sind MENSINGS ostholsteinische *tüschen* durch einen schraffierten Kreis angedeutet.

[41] KORLÉN, *Zur Synonymik hansischer Handwerkerbezeichnungen* a. a. O. S. 96.

anderen Maße als dort mit den Einheimischen. Da ist es sicher nicht ausgeblieben, daß das niederländische *tüsken, tüschen* das heimische *tüschen* wertmäßig über *twischen* hob. Auch der schriftliche Verkehr des Ostens mit den flandrischen Städten wird in gleicher Richtung gewirkt haben. Doch auch das kann nur Stütze, nicht Grundlage für das ostdeutsche *tüschen* gewesen sein.

Nach TEUCHERT[42] ist *tüschen* an der französischen Sprachgrenze entstanden, es ist letzten Endes „ein Erzeugnis romanischer Aussprache im fränkischen Munde". Trifft das zu, dann ist das in den ersten niederländischen Urkunden des 13. Jahrhunderts belegte *tusken, tusghen* usw. seinem Ursprung nach Jahrhunderte älter. Das niederländisch-westfälische *tuschen*-Gebiet wäre eine erst allmählich entstandene Einheit, Westfalen hätte *tusken, tuschen* über den Niederrhein aus dem Niederländischen bezogen. Es hat es bis zur Weser aufgenommen und weiter ans Oldenburgische abgegeben. Der geschlossene westfälische *tuschen*-Raum findet seine Entsprechung etwa in den Karten für 'Gerber' und 'Schuhflicker' bei M. ÅSDAHL HOLMBERG, auf denen sich westfälische *löer* und *lapper* an der Weser genau so eindrucksvoll von den ostfälischen Bezeichnungen *gerwer* und *böter* absetzen wie *tuschen* von *twischen*. Wann sich *tuschen* im Westfälischen festgesetzt hat, läßt sich nicht genau sagen, sicherlich lange vor dem 13. Jahrhundert[43].

Mainz KARL BISCHOFF

[42] PBB 71, 271.

[43] Daß die oben S. 4 angeführten vereinzelten südwestfälischen *twischen* Reste des ursprünglichen vor-*tuschen*-Bestandes in Westfalen sind, ist wenig wahrscheinlich. — W. FOERSTE weist mich freundlicherweise bei der Korrektur hin auf den Ortsnamen *Tvusclarun* 1088 unbek. b. Ennigerloh bei JELLINGHAUS, *Die westfälischen Ortsnamen*. 3. Aufl. 1923, S. 127. In den Güterverzeichnissen des Stiftes Freckenhorst aus den Jahren 1348—1355 kommt er als *Tuslere* vor. HOLTHAUSEN, *Altsächs. Wörterbuch* führt S. 76 an „*Twiskinun* On. Tuschen". (Quelle?)